

»AUS WAS BLÜHT NEUES LEBEN!«

Andreas Pribersky (Wien)

Rezension von: Klimó, Árpád von:
Ungarn seit 1945. Göttingen:
Vandenhoeck & Ruprecht 2006,
256 pp.

Der Titel der Rezension ist ein
Zitat aus Peter Hammerschlags
Ungarischer Schöpfungsgeschichte.

1 Die weibliche Form wird
hier und im Folgenden als
geschlechtsneutrale Formulierung
gebraucht.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts einen Beitrag zu einer (europäischen) Nationalgeschichte zu verfassen, ist ein schwieriges Unterfangen – gerade wenn es sich, wie bei Árpád von Klimós *Ungarn seit 1945*, um einen Beitrag zur jüngsten, zur sog. Zeitgeschichte handelt. Und dies nicht etwa nur deshalb, weil kurz zurückliegende Epochen – für dieses Werk zu allererst die des Staatssozialismus, aber auch die vom Autor wiederholt (und zu Recht) einbezogene »Vorgeschichte« im 19. Jahrhundert, in der Horthy-Ära und dem ungarischen Faschismus – im Streit der aktuellen (politischen) Meinungen und Wertungen stehen und deshalb das *Urteil* des Historikers herausfordern bzw. ihn zur Parteinahme drängen. Es scheint vielmehr noch die Anstrengung, *ein* historisches Narrativ zu formulieren, das zwar der (Dokumenten-)Wahrheit und Ausgewogenheit verpflichtet bleibt, zugleich aber eine Epoche in deren Erzählung gleichsam zusammenfassend abschließt, dass diese Textsorte von vorneherein so anfällig für perspektivische Verzerrungen erscheinen lässt.

Nun mag die Frage nach dem historischen Narrativ, nach dem Rahmen der Geschichtserzählung, einem Buch gegenüber, das sich als Einführungswerk in die ungarische Zeitgeschichte für die deutschsprachige Leserin¹ versteht, vielleicht etwas zu hoch gegriffen erscheinen. Und ich muss an dieser Stelle betonen, dass der Band diese selbst gestellte Anforderung in mancher Hinsicht informationsreich und unter Einbeziehung von in etlichen vergleichbaren Werken dieses Genres vernachlässigten Bereichen wie der Sozialstruktur oder der Populärkultur erfüllt.

Zu fragen ist aber, ob derlei Informations-Anforderungen tatsächlich sinnvoller Weise noch an die(se) Form der Buchpublikation zu richten sind, und *inwieweit* oder *ob* überhaupt das Genre der Nationalgeschichte, in das der Band für einen Abschnitt der ungarischen Geschichte einzuführen verspricht, eine adäquate Repräsentation zeitgenössischer und vielfach kontroversieller politischer Entwicklungen hervorzubringen imstande ist.

Der erste Aspekt reicht über den vorliegenden Band hinaus und soll hier deshalb nur kurz angesprochen werden, richtet er sich doch an die Funktion des Mediums Buch im Netzwerk anderer Medien: In Klimós Literaturverzeichnis findet sich kein Hinweis auf die Nutzung des Internets – aber sollen wir wirklich glauben, dass der Autor bei seiner Arbeit ganz ohne elektronische Publikationen, ohne institutionelle Websites oder elektronische Nachschlagewerke ausgekommen ist? Handelt es sich dabei um »mindere« Quellen, die man in einem Geschichtswerk besser nicht veröffentlicht, und wenn ja, warum? Auf Grund ihrer Flüchtigkeit? Denn welche Mitteilung über die Konstruktion des historischen Narrativs könnte diese, selbst schon »historisch« anmutende Arbeitsweise andeuten – außer der, dass die Geschichtserzählung immer noch auf ein Transzendieren ihres Gegenstands, der Geschichte, spekuliert?

Auch traditionelle Massenmedien spielen eine untergeordnete »Quellen«-Rolle in Klimós historischem Diskurs, der im Wesentlichen auf vorhergehende Publikationen in Fachbüchern und -zeitschriften aufgebaut ist. Ein Infragestellen dieser Grundlegung eines historischen Narrativs mag mit dem Hinweis auf übliches (geschichts-)wissenschaftliches Vorgehen abgetan werden – es führt hier jedoch geradewegs an die (zweite) Frage, welche inhaltlichen Festlegungen dieser »methodologische« Rahmen historischen Erzählens zur Folge hat.

Derartigen Festlegungen begegnet die Leserin gleich eingangs im einleitenden Versuch, Ungarns Nationalgeschichte durch deren geografische Verortung in Mitteleuropa bzw. Europa in einen größeren historischen Zusammenhang einzuordnen – ein (Erzähl)Moment, der zumindest zu einer Relativierung der, inzwischen auch unter Historikerinnen nicht unumstrittenen, nationalgeschichtlichen Perspektive und zu einem vergleichenden Blick einladen würde, zumal für die beschriebene Epoche. Klimó – der in verschiedene Kapitel zwar eine vergleichende Perspektive einbezieht – nutzt diese Rahmenerzählung dagegen überwiegend zur Definition seines Gegenstands Ungarische Nationalgeschichte, sozusagen zur Definition seines Erzählrahmens. Dabei tritt eine Konsequenz der geschlossenen Form des historischen Narrativs deutlich hervor, die mit einer wahrnehmungspsychologischen Metapher als Gestaltschließungszwang, oder als Etablieren eines eindeutigen Bedeutungszusammenhangs beschrieben werden könnte.

2 Ágh, Attila: Anticipatory and Adaptive Europeanization in Hungary. Budapest: Hungarian Centre for Democracy Studies Foundation 2003.

3 Todorova, Maria: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil. Darmstadt: WBG 1999.

4 Gerő, András: Imagined History. Chapters from Nineteenth and Twentieth Century Hungarian Symbolic Politics. Boulder: Social Science Monographs; Wayne: Center for Hungarian Studies and Publ. 2006.

In der einleitenden Standortbestimmung hindert diese Suche nach *einer* Bedeutung der nationalen Geschichte den Autor m.E. etwa an einer differenzierten Wiedergabe der (ungarischen) Mitteleuropa-Debatte und der Reaktionen darauf. So wird deren zeitgenössischer Ausgangspunkt als »Absetzbewegung« ungarischer und anderer Intellektueller aus der Region »von der Sowjetunion« in den 1980er Jahren zwar verkürzend, aber für den politischen Kontext zweifellos zutreffend resümiert: Dass der NATO- und EU-Beitritt der ehemaligen »Volksdemokratien« nach dem Zusammenbruch des Sowjetischen Imperiums mit einer Anerkennung dieser regionalen Dreiteilung Europas verbunden gewesen wäre (p. 12), schließt zwar diesen Erzählstrang ab, einen Beleg dafür bleibt der Autor – angesichts der räumlichen Weiterentwicklung dieser Staatenbünde notwendiger Weise – aber schuldig. Paradoxe Weise unterbleibt dagegen jeder Hinweis auf die Weiterführung der Mitteleuropa-Debatte im Rahmen einer Regionalisierung der EU (z.B. durch den ungarischen Politologen und Berater der sozialliberalen Regierungskoalitionen Attila Ágh²) wie auch eine Verbindung mit dem Fortbestehen der Visegrád-Gruppe nach dem EU-Beitritt ihrer Mitgliedstaaten, die schon eher als Fortsetzung dieser Perspektive gelten könnten.

Auch aktueller Einspruch gegen die regionale (Drei)Teilung Europas bleibt der, damit nur unvollständig eingeführten Leserin verborgen, wie er am entschiedensten wohl von der Historikerin Maria Todorova³ als Kritik an einer unklaren und von ihr als Abwertung interpretierten Abgrenzung einer mitteleuropäischen Region gegenüber »dem Balkan« vorgetragen wurde.

Zurecht verweist Klimó dagegen – anhand von Ungarns Rolle als eine der »Achsenmächte« im Zweiten Weltkrieg – auf die historische Belastung des Mitteleuropa-Begriffs auf Grund dessen deutscher Prägung: Auch hier stößt die Erzählung aber an ihre Grenzen (und hoffentlich nur an diese), wenn eine der zentralen politischen Persönlichkeiten Ungarns der Zwischenkriegszeit, Graf Pál Teleki, zwar in seiner tragischen Rolle als Außenminister, der wegen des Kriegseintritts des Landes Selbstmord beging, charakterisiert wird, nicht aber als ein Autor jener (im Buch erwähnten) »Judengesetze«, auf Grund derer diese lange vor der Allianz mit Deutschland sukzessive mit Berufs- und Ausbittungsverboten belegt und aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen wurden. Dies verwundert in einem Band, der ansonsten die religiöse und ethnische Vielfalt und deren politische Bedeutung deutlich hervorhebt, umso mehr – und Formulierungen wie die einer »*Neigung zur Zusammenarbeit mit dem faschistischen Italien*« (p. 13 – Hervorh. AP) erwecken den Eindruck, als sollte die Frage nach einem ungarischen Faschismus vor der Machtübernahme der »Pfeilkreuzler« und der deutschen Besetzung damit schlicht vermieden werden. Diese von Klimó gewählte Deutung erscheint zudem aus der aktuellen politischen Auseinandersetzung um Ungarns Zeitgeschichte nur allzu bekannt – etwa als Konzept der 2002 in Budapest eröffneten Dauerausstellung *Haus des Terrors*, deren Darstellung der »beiden totalitären Regime des 20. Jahrhunderts in Ungarn« ebenfalls mit der Besetzung des Landes durch Hitler-Deutschland einsetzt, und die der Autor selbst (p. 215) in einen Zusammenhang mit der Geschichtspolitik der »national-liberalen« Parlamentspartei *Fidesz* stellt.

Liest man die Einleitung in Verbindung mit dem »Ausblick« auf »Ungarn im 21. Jahrhundert« zu Ende des Bandes sozusagen als Rahmenerzählung, so scheint Klimó als Grundthema eine, immer wieder von – offenbar äußeren – Rückschlägen unterbrochene *Verwestlichung* des Landes als Deutung der ungarischen Geschichte im 20. Jahrhundert nahe zu legen – ein Motiv, das sich auch in einer Reihe anderer Kapitel gleichsam als roter Faden des Erzählens findet. Ist diese stete, aber bedrohte »Wanderung« der Ungarn gegen Westen aber nicht selbst ein, wenigstens seit dem 19. Jahrhundert mythisiertes Narrativ der ungarischen Nationalgeschichte?

Die angesprochenen Elemente aus Klimós Standortbestimmung Ungarns legen nahe, dass über die versprochene zeithistorische Einführung hinaus für deren Deutungszusammenhang auch eine andere, unangekündigte Erzählebene erforderlich wurde: die der Symbolgeschichte oder symbolischen Politik, durch deren Analyse etwa der ungarische Historiker András Gerő⁴ zentrale Geschichtsmymen der ungarischen Historiografie aus dem bzw. über das 19. und (frühe) 20. Jahrhundert zu rekonstruieren versucht. Um die Aktualität, die diese Mythen auch für einen Zeithistoriker zu besitzen scheinen, noch zu unterstreichen, soll hier eine weitere Referenz Klimós auf solche traditionellen Geschichtsmymen, auf den der »Heiligen« (Stephans-) »Krone« (p. 43) aufgegriffen werden.

In seiner Zusammenfassung der rechtlichen Grundlagen der derzeitigen 3. Republik geht der Autor auch auf die politische Auseinandersetzung um die offizielle Präsentation des Millenniums der ungarischen Staatsgründung im Jahr 2000 ein, die in der Überführung der Krone vom Nationalmuseum ins Parlament ihren Höhepunkt fand:

Liberaler Kritiker haben die Überführung der Krone zwar zurecht als Versuch der Konservativen und Rechtsradikalen (damaligen Regierungskoalition, Anm. A. P.) gewertet, den republikanisch-demokratischen Charakter der ungarischen Verfassung konservativ-traditionalistisch zu verändern. [...] Doch übersahen sie, dass von der Tradition der Krone eine stabilisierende Funktion auf die staatlichen Institutionen ausgehen kann. (p. 43f.)

Diese unterstellte »stabilisierende Funktion« der Krone gegenüber der Spaltung des ungarischen Parteiensystems in ein national-konservatives und ein sozial-liberales politisches Lager, deren Grundlagen ungenannt bleiben – wie anders könnte sie verstanden werden, als eine Fortschreibung des Mythos derselben? Eines Mythos zudem, mit dessen Fortführung Klimó selbst zumindest (s)eine »Neigung« zu einem dieser Lager nahe legt.

In seiner Einleitung des oben erwähnten Bandes über die »erfundene Geschichte« Ungarns versucht Gerő, die Entwicklung der ungarischen Geschichtswissenschaft, die der politische Systemwechsel des Jahres 1989 ausgelöst hat (und deren Vorläufer) u.A. in dem Hinweis auf die kritische Diskussion solcher festgeschriebener Narrative der Nationalgeschichte zu resümieren, ungeachtet ihrer politisch-historischen Herkunft aus Epochen der Historiografie vom 19. Jahrhundert bis in den sozialistischen Einparteiensstaat. Klimós mitunter offenbar unreflektierte Übernahme derartiger Nationalmythen als Erzählmuster drängt die Frage auf, ob nicht auch der unkundigen Leserin mit einem Einblick in diese offenen, kontroversen Ansätze zur Darstellung der ungarischen Geschichte mehr über das zeitgenössische Ungarn und seine *Geschichtsschreibung* bzw. *-repräsentation* vermittelt werden könnte als mit deren fortgesetzter Tradierung.

Dies scheint mir an der Darstellung der Revolution des Jahres 1956, und insbesondere ihres Stellenwertes für die aktuelle politische Kultur der 1990er Jahre besonders deutlich zu werden – abgesehen von dem für den Politologen befremdlichen, völligen Vernachlässigen der zahlreichen Umfrageergebnisse (viele davon, wie das Eurobarometer, im Übrigen über das Internet abrufbar) und Analysen zu diesem Themenbereich, die zu einer Relativierung der gesellschaftlichen Bedeutung der vom Autor als zentrales Merkmal der ungarischen Politischen Kultur angesehenen Geschichtspolitik beitragen würden. Ohne diese vorliegenden Befunde zur Politischen Kultur des Landes in Frage zu stellen oder auch nur zu diskutieren, erklärt Klimó die Interpretation des Jahres 1956 zum zentralen *Cleavage* der Lagerbildung zwischen national-konservativen und sozial-liberalen Parteien im ungarischen Parteienwettbewerb – was z.B. ein Verstehen der bis zu den Wahlen des Jahres 2006 regelmäßig zwischen den beiden Lagern wechselnden Parlamentsmehrheiten kaum befördern dürfte. Oder sollen wir annehmen, dass die Wechselwählerinnen alle vier Jahre v.a. ihre Einstellung zur ungarischen Geschichte sprunghaft und diametral geändert haben?

Näher dürfte hier doch der Verdacht einer Übernahme der zentralen Bedeutung von Geschichtspolitik liegen, die ihr dieses national-konservative Lager selbst beimisst, und die auch im Urteil des Autors über das vermeintlich a-historische Politisieren der Liberalen Partei zum Ausdruck kommt – deren »Wechsel« aus der Tradition der demokratischen Opposition gegen den Einparteiensstaat, mit Wurzeln in der Revolution des 56er Jahres, zur Koalition mit der »Nachfolgepartei« der Staatssozialisten ab 1994 Klimó als »möglicherweise fatale Entscheidung« (p. 214) beurteilt; fatal, im übrigen, wofür oder für wen? Auch darauf bleibt der Autor die Antwort schuldig.

Den Versuchen einer *Historisierung* des Jahres 1956 steht in der aktuellen ungarischen Historiografie eine Diskussion über das *Gedächtnis* dieses Ereignisses gegenüber: *Historisierend* wirkt in der Repräsentation des 56er Jahres nicht nur der allgemein geäußerte, auch in Klimós Darstellung anklingende Wunsch, dieses als nationales Symbol aus dem politischen Meinungsstreit herauszuhalten und zu einer moralischen Instanz politischen Handelns (siehe oben) zu erklären; sondern mehr noch die Entgegensetzung, in die es zur nachfolgenden Kádár-Ära und damit zum Gros der ungarischen Nachkriegsgeschichte gestellt wird und die zu jener Polarisierung der an 1956 anknüpfenden Traditionen führt,

5 Gyáni, Gábor: Die Kádár-Zeit in der kollektiven Erinnerung. Übers. v. Béla Rásky. In: Kakanien revisited, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/wende/GGyani1.pdf> (21.01.2008).

6 Vajda, Mihály: Orosz szocializmus Közép-Európában [Russischer Sozialismus in Mitteleuropa]. Budapest: Századvég 1989.

die auch Klimó für die Zeit ab 1989 als politische Auseinandersetzung um deren aktuelle Bedeutung konstatiert.

Dagegen hat etwa der Historiker Gábor Gyáni⁵ versucht, in einer Kontextualisierung des Jahres 1956 im Gedächtniszusammenhang der nachfolgenden Kádár-Ära unter dem gegensätzlichen Begriffspaar von *Vergessen* und *Erinnern* den Rahmen dieser politischen Auseinandersetzung aufzuzeigen: Es müsste auch den auf (s)ein schlüssiges Narrativ bedachten Historiker Klimó doch etwas irritieren, dass die Zustimmung zu Kádár und zu 1956 als historische Symbole in der aktuellen öffentlichen Meinung eine gleichermaßen herausragende Position einnehmen. Demzufolge sieht Gyáni den politischen Streit um das »Erbe« bzw. die Folgen der Kádár-Ära und um die Bedeutung der 56-er Revolution in *einer* gemeinsamen Perspektive der offenen Frage nach den aktuellen sozialen und politischen Gedächtnisformen des »Realen Sozialismus« in Ungarn.

Dass in Klimós Darstellung »Ungarns seit 1945« diese Problematik – die Gyáni auf die Frage nach den auch aktuell weiterwirkenden Habitusformen der Kádár-Ära ausdehnt – als abgeschlossenes Kapitel behandelt wird, scheint mit der problematischste Aspekt des »Gestaltschließungszwanges«, der von (s)einem historischen Narrativ ausgeht.

In dieser Darstellung wird der Reale Sozialismus in Ungarn zu einem fremden, »östlichen« Einfluss – eine Sicht, der etwa der ungarische Philosoph Mihály Vajda bereits 1989 aus aktuellem Anlass widersprochen hat: In seiner Analyse der Strukturen des »Russischen Sozialismus in Mitteleuropa« betont Vajda die Verschränkung der traditionellen Institutionen und Hierarchien der Region mit dem System des Einparteienstaats nach 1945⁶ – eine Perspektive, über die wenigstens ich aus der nunmehr größeren zeitlichen Distanz im Rückblick auf diese Periode gerne mehr erfahren hätte.

Mihály Vajda, zweifellos einer der bemerkenswertesten ungarischen Theoretiker des untergegangenen Staatssozialismus, findet in Klimós Darstellung lediglich als historische Figur einen Platz – auf Grund seines Parteiausschlusses als Lukács-Schüler 1972. Ob da der Prozess der Historisierung im vorliegenden Band nicht doch etwas zu rasant vorangeschritten ist? Die Frage jedenfalls, deren Beantwortung der Autor durch den gewählten Erzählrahmen verspricht, »auf was« das »Neue Leben« im heutigen Ungarn blüht, bleibt in vieler Hinsicht unbeantwortet.



Dr. Andreas Pribersky, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Mittel- und Osteuropa, EU-Erweiterung, Politische Kultur(en); Qualitative Methoden, Vergleichende Politikwissenschaft, Politische Anthropologie, Politische Symbole und Rituale. Kontakt: andreas.pribersky@univie.ac.at